

spanischen und portugiesischen Ländern mit ihren neuen kolonialen Erwerbungen in Hülle und Fülle vorhanden waren, und daß, wenn hier ein Vorwurf erhoben werden muß, er zunächst der engen und zersplitterten Situation Deutschlands, aber nicht der Reformation gilt. Denn wo sich wirklich Gelegenheiten zur Ausbreitung des Evangeliums boten, sind sie kraftvoll ausgenutzt, im hohen skandinavischen Norden, gegenüber den Türken, wo sie erreichbar waren und anderswo. Vor allem aber war das, was wir heute den missionarischen Willen nennen würden, in der Reformation eindeutig vorhanden und wurde bewußt bejaht. Das Evangelium ist „immer im Aufgang“ und „gehet noch weiter“, hat Luther gesagt. Und Wilhelm Löhes Satz „Die Mission ist nichts als die eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung“ gibt genau Luthers Denken wieder. In der Tat hat das Evangelium keine sachliche oder räumliche Grenze. Das Wort gilt der politischen Welt.

*

Was sich aus dem neugeschenkten Verständnis des Evangeliums bei Luther ergeben hat, das hat in breiter, geschichtlicher Front in die Welt gewirkt. Wir kehren zu unserem Ausgang zurück, wenn wir aufs neue auf die doppelte Paradoxie hinweisen, die den geschichtlichen Weg unserer Kirche kennzeichnet. Es ist zuerst die Kirche, die trotz aller geschichtlichen Stürme lebt, obwohl sie selber niemals zum Mittel der politischen Selbsterhaltung gegriffen hat. Es ist andererseits aber auch die Kirche, die in die Welt hineingewirkt hat, obwohl sie im Allerpersönlichsten wurzelt.

Man wird daraus mit großem Ernst die Lehre entnehmen müssen, daß diese Kirche nur in dem Maße, in dem sie an diesem Glaubenszentrum festhält, auch für die Welt wirksam werden kann. Und wenn man es so überdenkt, versteht man etwas von dem Urteil Mereschkowskis, der in seinem Lutherbuch von der noch völlig unausgeschöpften Bedeutung der Reformation spricht.

ERNST KINDER:

Was muß sich die lutherische Kirche heute sagen lassen?

Die lutherische Kirche, nicht nur in Deutschland, macht heute ziemlich viel von sich reden. Aus Christenheit und Welt dringen viel Stimmen — kritische, fordernde und ermunternde — an sie heran. Es ist immer eine erfreuliche Sache, wenn jemand von sich reden macht. Es ist aber auch immer eine gefährliche Sache. Erfreulich ist es, weil es ein Zeichen dafür ist, daß sich etwas rührt. Gefährlich aber ist es, weil entweder die Tatsache, daß man von sich reden macht, mehr Bedeu-

tung für einen haben kann als das, was einem gesagt wird, oder daß man sich umgekehrt von dem, was da über einem gesagt wird, allzusehr abhängig machen kann. Es kommt also darauf an, daß die lutherische Kirche wirklich auf das hört, was ihr heute kritisch, fordernd oder ermunternd gesagt wird. Es kommt aber auch darauf an, daß sie in der rechten Weise darauf hört.

1.

Die lutherische Kirche muß sich mit Ernst und Bußfertigkeit all das sagen lassen, was ihr heute aus der Christenheit heraus kritisch in Bezug auf ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gesagt wird.

Es ergeht heute aus der Christenheit heraus viel scharfe Kritik über die lutherische Kirche, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer bisherigen Geschichte, in der sie über ihrem „Sola“ manches Wichtige versäumt, ja verschuldet habe, als auch hinsichtlich ihres Verhaltens in der Gegenwart, in der sie bewußt als lutherische Kirche zu einem Neuaufbruch sich rüstet. Oftmals geht beides, die Kritik an der Vergangenheit der lutherischen Kirche und die an ihrer Gegenwart, Hand in Hand miteinander und richtet sich voller Bedenklichkeit auf ihre Zukunft: Die lutherische Kirche habe aus den Verfehlungen ihrer Vergangenheit nicht wahrhaft gelernt, sie komme nicht los von allerlei verkehrten Gesetzmäßigkeiten, nach denen sie in der Kirchengeschichte angetreten und fortgeschritten sei, und darum sei ihr weiterer Weg unheilvoll von diesen beschattet und belastet. — Die lutherische Kirche muß sich all das mit großem Ernst und in wahrer Bußfertigkeit sagen lassen. Es wäre dann sehr schlimm und schier hoffnungslos um sie bestellt, wenn sie in einer Art Selbstsicherheit, Selbstgerechtigkeit und Lehrgerechtigkeit sich selbst, ihre Eigenart, ihre Institution, ihre Tradition, ihr Handeln und auch ihre Lehre an sich für unfehlbar und unanfechtbar halten und sich von vornherein weigern würde, auf die Stimmen aus der Christenheit mit ehrlicher Aufmerksamkeit zu hören; denn dann wäre sie nicht mehr das, was sie ist: Kirche der lutherischen Reformation, deren *articulus stantis et cadentis* die Rechtfertigung durch keinerlei eigene Werke, sondern allein aus Gnaden ist.

Die heutige Kritik an der Vergangenheit der lutherischen Kirche entstammt vorwiegend dem Geist der neuen Begegnung zwischen Kirche und Welt in unseren Tagen, die vor allem durch ein neues Bewußtwerden der Verantwortung der Kirche gegenüber der Welt gekennzeichnet ist. Heute, wo die Welt in dem Emanzipationsprozeß ihres Autonomiestrebens mehr und mehr auf den toten Punkt und an das Ende ihrer Wege zu kommen droht, ist das vorherrschende Gefühl der christlichen Kirchen ihr gegenüber nicht mehr so sehr das der unwürdigen Abhängigkeit oder der ängstlichen Selbstverteidigung oder der feind-

seligen Trennung von ihr, sondern vielmehr das der helfen- und dienewollenden Verantwortung für sie. — Aus dieser Bewegung nun resultiert ein Großteil der Anklagen gegen die lutherische Kirche: Zumal sie vor anderen christlichen Konfessionen sei sich in ihrer Vergangenheit dieser Verantwortung der christlichen Kirche für die Welt nicht bewußt gewesen und habe sie nicht wahrgenommen; sie habe sich zu sehr von den weltlichen Angelegenheiten abgewandt, sich einseitig auf das rein Geistliche zurückgezogen; sie habe die Welt zu sehr sich selbst überlassen, ja sie habe durch ihre Praxis und Theorie die Wahrnehmung der christlichen Verantwortung für die Welt nicht nur vernachlässigt, sondern sogar gehindert: Indem sie durch ihr Verhalten und ihre Lehren die Politik, die Gesellschaftsordnung, das Rechtswesen, die Wirtschaft und die ganze Zivilisation in ihrer weltlichen Autonomie gerechtfertigt und religiös sanktioniert habe, habe sie sich damit der Möglichkeit christlich mitverantwortlicher Einwirkung und Einflußnahme auf sie begeben, habe sie die Welt in ihrem Säkularisationsprozeß bestärkt und sich somit an dem heutigen Verhängnis des diesseitigen Totalitarismus (wie des Nihilismus als dessen Kehrseite) mit schuldig gemacht.

Lutherische Weltflucht, lutherischer Quietismus, lutherische Trennung von Geistlichem und Weltlichem, lutherischer Positivismus, lutherische Obrigkeitsverklärung und Volksunmündigkeit usw. sind heute vor dem Forum der Christenheit auf die Anklagebank gezogen. Und wir dürfen uns der Anklage nicht entziehen. Wer von uns wollte leugnen, daß in der genannten Linie Versäumnisse, ja auch manche verkehrten Motive und Fehlentwicklungen aus der Vergangenheit der lutherischen Kirche — zumal in Deutschland — vorliegen? Es sprechen davon auch die (sicher zutreffenden) Hinweise darauf nicht frei, daß wir hier mit der übrigen Christenheit zusammen auf der gleichen Anklagebank sitzen, daß es sich um allgemeinprotestantische, ja allgemeinchristliche geschichtliche Versäumnisse, Fehl motive und Fehlentwicklungen — und nicht nur in Deutschland! — handelt; denn es ist das Vorrecht von Christen, daß jeder zunächst an seine eigene Brust schlägt und die Schuld nicht auf den auch Mitschuldigen abwälzt. Und die Kirche, deren einzige Ehre die rechte Verkündigung der Gnade Gottes ist, sollte auch im Bekenntnis der Schuld die erste sein. Und abgesehen davon ist es ja auch wohl wirklich so, daß in der Linie der nicht gesehenen und nicht oder schlecht wahrgenommenen Weltverantwortung der Kirche typisch lutherische Versäumnisse und Verfehlungen liegen. Und es ist wohl auch so, daß die Ursache zwar zu einem beträchtlichen Teil in den hierfür ganz besonders mißlichen geschichtlichen Verhältnissen des Mutterlandes der lutherischen Reformation seit Luthers Zeiten (und schon vorher) beschlossen liegen, aber daß jene Versäumnisse doch auch irgendwie mit dem Grundansatz und der charakteristischen Eigenart des Luthertums zusammenhängen: daß man nämlich in dem ernsthaften Bestreben, das Eine, was wahrhaft nottut, ständig über allem

anderen als die Hauptsache zu betonen, das andere, was man auch nicht lassen soll, leicht übersieht.

So muß sich die lutherische Kirche all dies und noch manches andere sagen lassen, was sie in ihrer Vergangenheit versäumt und gefehlt hat. Ihr heutiger Neuaufbruch wird vor Gott, in Bezug auf die Gesamtchristenheit und für die Seelen ihrer Glieder keine Verheißung haben, wenn sie sich unbußfertig selbst rechtfertigen wollte, aus ihren Fehlern nicht lernen würde und sich nicht nach Kräften bemühte, mit manchen sei es schuld-, sei es schicksalhaft bedingten Trägheitsgesetzen ihrer vergangenen Geschichte zu brechen. Und sie soll ehrlich auch ihre Lehre prüfen, ob nicht auch in ihr die Gründe für manche mißlichen Entwicklungen liegen. —

Es wird heute in der Christenheit aber nicht nur an der vergangenen Geschichte, sondern auch an dem gegenwärtigen Verhalten der lutherischen Kirche starke Kritik geübt. Diese entstammt zumeist dem Zuge der neuen Bewegung hin zur Einheit, die sich in der Christenheit unserer Tage mit elementarer Macht ereignet. Die ökumenische Bewegung hat seit dem Ende des zweiten Weltkriegs eine neue Intensivierung und zugleich eine neue Vertiefung erfahren. Sie unterscheidet sich von der der vorigen Generation einmal dadurch, daß ihre Motive mehr durch die Not und Krisen unserer Zeit als durch eine optimistische Weltanschauung und Kulturseligkeit bestimmt sind; und zum anderen dadurch, daß sie nach Einheit nicht nur in externis, sondern gerade auch in sacris strebt. Beides geht Hand in Hand miteinander in der Erkenntnis, daß angesichts der Tiefe der Krisen und der Not unserer Zeit ein halbes, verflachtes und verdünntes Christentum nicht mehr stichhält, daß man darum in den Einheitsbestrebungen an der Substanz nicht vorbeigehen dürfe. Die gegenwärtigen Einheitsbestrebungen im deutschen Protestantismus, die durch den Kirchenkampf noch ihr besonderes Gesicht und ihren besonderen Nachdruck bekommen haben, sind nur als Teilausschnitt dieser ganzen ökumenischen Bewegung zu sehen. Man will auch hier im Gegensatz zu den Unionsbestrebungen des vorigen Jahrhunderts nicht die Einheit in der christlichen Substanzlosigkeit und kraft säkularer Motive. Auf der anderen Seite aber will man es — wie ebenfalls weithin in der ökumenischen Bewegung — noch nicht wahr haben, daß uns die Substanz des Christentums eben nicht anders als in seinen Konfessionen gegeben sei.

Darum wird hier zumal die lutherische Kirche besonders bitter angeklagt, weil sie nicht anders als von ihrer Konfession aus und mit ihr in diese Einigungsbestrebungen einstimmen und an ihnen mitwirken will. Man wirft ihr deswegen vor, daß es ihr ja doch nicht ernst sei und sie es nicht ehrlich meine mit dem von ihr zwar behaupteten Willen zur Gemeinschaft, weil sie hier ja doch ständig ihre konfessionellen Vorbehalte mache. Man klagt die lutherische Kirche an, daß sie dadurch diese Bewegung zur Einheit der Christenheit hemme, wo nicht hindere; daß sie sich unbrüderlich abkapsle aus der Gemeinschaft der Christen-

heit; daß sie ängstlich und selbstgenügsam ihre Sonderanliegen sichern, ihr Erbe hüten und genießen wolle. — Im Zusammenhang damit werden gegen die lutherische Kirche noch nach zwei besonderen Richtungen hin Anklagen erhoben: die des Traditionalismus und des Klerikalismus. In und mit dem bewußten Festhalten an ihrer Konfession treibe sie rückwärts gewandte Restauration, statt frei und offen nach vorwärts zu schreiten, sei sie mehr auf die historische Kontinuität der Kirche bedacht als darauf, daß „Kirche“ ja doch ein gegenwärtiges Ereignis sei, und betone sie das objektive Bekenntnis mehr als das existentielle Bekenennen. Und mit ihrem durch ihr charakteristisches Betonen der Lehre bedingten Amtsbegriff halte sie schließlich die Laien und Gemeinden in Passivität und Unmündigkeit. Der durch die Christenheit unserer Tage spürbar gehenden Bewegung nach Mündigkeit und mitverantwortlicher Aktivierung der Laien und Gemeinden stelle sich die lutherische Kirche durch ein klerikales kirchliches Führerprinzip und einen autoritären Episkopalismus hemmend in den Weg.

Lutherischer Konfessionalismus und Separatismus, lutherische Engstirnigkeit und Eigenbrötelei, lutherischer Traditionalismus und Objektivismus, lutherischer Klerikalismus und Autoritarismus sind vor dem Forum der Christenheit auf die Anklagebank gezogen. Wir müssen uns auch hier der Anklage stellen. Wer von uns wollte leugnen, daß in den angedeuteten Richtungen besondere Gefahren gerade der lutherischen Kirche liegen, und daß sich hier auch tatsächlich manche bedenklichen Erscheinungen bei ihr in der Gegenwart bemerkbar machen? Sicherlich sind all diese „Ismen“, die man hier gegen die lutherische Kirche schleudert, Karikaturen, die die polemische Leidenschaft (die vielleicht auf ganz etwas anderes zielt) zu Fratzen verzerrt hat. Aber ist nicht doch, und sei es ein Körnchen, Wahrheit an ihnen? Gibt es die Karikatur des Konfessionalismus als des fleischlich sicheren Lehrpharisäismus oder des fleischlich ängstlichen Separatismus, gibt es das Zerrbild der bangen oder müden Flucht aus dem „Hic Rhodus, hic salta!“ in die reine überzeitliche Objektivität oder die Vergangenheit, gibt es die Fratze der unbrüderlichen „beati possidentes!“ nur in der polemischen Phantasie unserer Bestreiter, oder nicht doch auch ein wenig in unserer Wirklichkeit? Ganz sicher wurzeln auch manche dieser genannten Anwürfe gegen die lutherische Kirche in Ressentiments, und die entsprechenden Gegenbilder, in deren Namen sie erhoben werden, wurzeln in Ideologien politischer und weltanschaulicher Art. Aber sind wir deswegen, weil die Anklagen gegen uns weithin aus säkularen Motiven kommen, davon freigesprochen, daß sich bei uns keinerlei säkulare Motive finden? Sind wir als lutherische Kirche in unserem gegenwärtigen Verhalten tatsächlich frei von weltlichem Konservativismus und von dem Ordnungsdenken bloß um der Ordnung willen? Sind wir frei von romantischer Verklärung der Vergangenheit und einem romantischen Bischofsmythus? Sind wir wirklich frei von Rechthaberei und Prestigedenken?

So muß sich die lutherische Kirche auch dieses alles und noch manches andere sagen lassen, was an ihrem gegenwärtigen Verhalten im Verein mit ihrem Festhalten an ihrer Konfession gefährlich und bedenklich sein kann. Sie muß sich bei ihrem Neuaufbruch, den sie bewußt nicht anders als mit ihrem Bekenntnis unternehmen will, mit Furcht und Zittern prüfen, ob sich da nicht doch manche fleischlichen Beweggründe daranhängen und zwischeneinmischen. Wenn solche Motive in Wahrheit ausschlaggebend wären, dann wäre die lutherische Kirche mit ihrer Weigerung, sich ganz und vorbehaltlos in die Bewegung zur Einigung der Christenheit hineinzugeben, nicht gerechtfertigt! Und auch hierbei hat sie gleichfalls ihr Bekenntnis zu prüfen, ob und wie weit das Anhängen solcher Motive nicht auch mit durch dieses begünstigt wird.

2.

Über die Kritik hinaus muß sich die lutherische Kirche in Tat und Wahrheit all das sagen lassen, was heute von ihr in Hilfe heischendem Sinne erwartet, erbeten und gefordert wird.

Es ergeht heute auch vieles dringende Hilferufen an die lutherische Kirche, und zwar sowohl aus der Christenheit als auch aus der Welt heraus. Es ist viel Ratlosigkeit, Weglosigkeit und Hilflosigkeit, und es ist vor allem viel Not der Substanzlosigkeit und Vollmachtslosigkeit nicht nur in der Welt, sondern auch in der Christenheit unserer Tage. Und man leidet — wenn auch weithin noch unbewußt — sehr daran. Da erwartet man gerade von der lutherischen Kirche etwas, weil man bei ihr etwas vermutet. Es ist viel — auch weithin unbewußtes — Rufen nach der lutherischen Kirche vorhanden. — Dies hat die lutherische Kirche zu hören. Nicht unter Absehung von dem Ernstnehmen all der Kritik an ihr, aber durch dies hindurch und es noch wichtiger als diese nehmend, muß sie sich heute all das sagen lassen, was als Ruf um Hilfe und als Ruf zum Dienst, was als Anforderung ihrer Substanz und als Forderung der Erweisung ihrer geistlichen Kräfte an sie ergeht. Es wäre besonders verhängnisvoll, wollte sich die lutherische Kirche dem verschließen und nur auf die Sicherung ihres Bestandes aus sein! Denn Lutherum ist Dienst und nicht Sicherung und Wahrung des Bestandes, und der lutherischen Kirche ist darum vor anderen christlichen Konfessionen Besonderes geschenkt und anvertraut worden, daß sie damit für andere und an anderen besondere Aufgaben erfülle. Ihre Daseinsberechtigung ist Daseinsverpflichtung und ergibt sich nicht von da her, was sie ist und hat, sondern was sie tut und gibt. Die heutige Neukonsolidierung der lutherischen Kirche in der ganzen Welt wäre dann schon gerichtet, wenn es ihr dabei nur um sie selbst, und nicht um die Erfüllung ihrer ökumenischen Aufgabe an der gesamten Christenheit und die Erfüllung ihres christlichen Dienstes an der Welt ginge. Es muß sich einfach geschichtlich und kirchengeschicht-

lich zeigen, ob der heutige bewußte Neuaufbruch der lutherischen Kirche ein inneres Recht hat (ob er nämlich in dem Ernstnehmen einer Verpflichtung liegt) oder nicht, und die Berechtigung dieses Neuaufbruchs wird sich nicht zum wenigsten darin zeigen, ob dieser Verpflichtung auch nachgekommen wird.

Wir wollen hier nicht von den schreienden Nöten der Welt in der heutigen Situation reden, die allmählich bis ans Letzte gehen und die immer dringlicher nach den wahren Christen rufen. Es wird genug von ihnen gesprochen, und es besteht manchmal die Befürchtung, daß — auch in dem christlichen Reden über sie — die Analysen und Diagnosen der Not und die Programmatik und Organisierung der Hilfe mehr Raum und auch mehr Interesse einnehmen als die einfache Tat der Hilfe selbst. Es ist wichtig, daß die lutherische Kirche hier weniger nach dem Motto: „man sollte, man müßte, man könnte“ verfährt als nach dem Motto: „man tut“! Es gilt, mit dem „lutherischen Berufsgedanken“ weniger apologetisch oder polemisch zu theologisieren, als ihn vielmehr schlicht zu betätigen, und die notwendige und geforderte Verbindung von Tat- und Wortzeugnis darf nicht zur empfehlenden Reklame des christlichen Handelns werden. Vor allem aber darf die lutherische Kirche in ihrem Dienst an der Welt nicht der heute verbreiteten Unart anheimfallen, daß sie in der Erfüllung (oder gar bloß schon in der Notwendigkeit) ihres Dienstes ihr Prestige zu wahren sucht.

Doch es muß hier etwas über die Not der Christenheit unserer Tage geredet werden. Es ist doch nicht zufällig, daß sich die Christenheit angesichts der Nöte der Welt weithin nur prinzipiell oder prestigehaft betätigt oder vielfach in Organisationen und Aktionen stecken bleibt; denn es liegt eine große Ratlosigkeit und Unsicherheit über ihr, und diese kommt aus einem Mangel an wirklicher christlicher Vollmacht und freudiger christlicher Zuversicht zu ihrer vollkräftigen und selbstmächtigen Sache. Das „Daß“ und das „Wie“ spielen in der heutigen Christenheit eine ungleich und ungesund größere Rolle als das „Was“. Und so versucht man im Protestantismus, entweder es in eindeutiger und handgreiflicher Manifestierung Rom gleichzutun — und vermag das ja doch nicht; oder man verharret im Antithetischen gegen dies und jenes und im Grundsätzlichen. Kurzschlüssiger Aktivismus oder negativistische und prinzipielle Verfestigung sind weithin die Kennzeichen des gegenwärtigen Protestantismus in aller Welt. Eine Auswirkung dessen sind alle die unechten Alternativen nach dem Exempel: „Dieser Baum ist nicht groß, sondern grün!“, die uns auf Schritt und Tritt befangen halten. Mit einer in Katastrophenzeiten menschlich verständlichen „Kurzatmigkeit“ möchte man, wo alles wankt, aber die Anforderungen einen immer gebieterischer bedrängen, einen festen Punkt haben. Den sieht man leicht im Nächstliegenden, jeder da, wo er steht, und meint, ihn nun dadurch zu halten, daß er ihn radikalisiert und sein Gegenteil als vermeintliche Wurzel alles Übels fanatisch bekämpft. So beherrschen allerlei „Ismen“ das Feld der Christenheit und fanatisieren die Atmosphäre.

Jeder beißt sich leicht an diesem oder jenem peripheren Punkt (der an seinem Ort zweifellos auch wichtig ist) fest unter Ausschließung der anderen (die an ihrem Ort doch auch wichtig sind), und man redet so schier hoffnungslos aneinander vorbei. Dabei kann ein unprinzipieller christlicher Pragmatismus oder Aktivismus natürlich zu eben solch einem christlichen „Ismus“ werden. Wo aber ein christlicher „Ismus“ vorhanden und am Werke ist, wo irgendein Punkt aus der ganzen christlichen Botschaft (mit Ausnahme des wahren Zentrums) ins Mittel gestellt, verabsolutiert und dem Ganzen von ihm her eine selbst erwählte Perspektive gegeben wird, da ist der Enthusiasmus da, der einerseits zum Substanzschwund und andererseits zur Sterilität weitertreibt.

Es hat keinen Sinn, diese Not der Kurzatmigkeit und die aus ihr resultierende Gefahr des Substanzverlustes und der lähmenden Sterilität im heutigen Weltprotestantismus über all dem Erfreulichen, was sich hier lebendig regt, nicht sehen oder beschönigen zu wollen. Es hat auch keinen Sinn, den deutschen Protestantismus, wie er sich nach dem Kirchenkampf in dem Kirchenbund der E. K. D. geordnet hat, irgendwie im verklärten Lichte sehen zu wollen. Der Zusammenschluß all dessen, was sich innerhalb der deutschen Grenzen im landeskirchlichen Sinne evangelisch nennt, stellt vielmehr in mannigfacher Hinsicht ein großes Notgebilde dar und ist mehr Patient als Arzt. Zwischen den beiden Mühlsteinen des machtvoll emporstrebenden römischen Katholizismus und des eines Tages auch bei uns sein Haupt drohend wieder erhebenden antichristlichen säkularen Totalitarismus befindet sich das Gros des deutschen Protestantismus, von allerlei Dynamiken getrieben und von allerlei Enthusiasmen durchzogen, in mancherlei Auflösungsgefahren.

Es ist nicht ohne weiteres abzusehen, wie aus solchen Sterilitäten und Enthusiasmen (die ja immer die Kehrseiten der gleichen „Kurzatmigkeit“ sind) herauszukommen ist. Jedenfalls nicht dadurch, daß man von den jeweiligen Randpunkten aus, an denen man sich festbeißt, prinzipielle Postulate erhebt und Feldgeschreie gegeneinander ausstößt. Man wird nur dann da herauskommen, wenn man wieder elementar von dem wahren Zentrum des Ganzen und der vollmächtigen Substanz selbst neu bewegt wird. Und hier ist die lutherische Kirche als die Kirche des „Sola“ einfach gerufen, hier hat sie eine große und wichtige Aufgabe. Andere Konfessionen mögen andere Vorzüge haben. Die lutherische Kirche hat mit ihrer Konfession die Aufgabe, die zentrale Sache der Kirche über allem großzumachen und alles in deren Perspektive als der wahrhaft gottgesetzten sehen und werten zu lehren und von hier aus die rechte Akzentsetzung zu zeigen für das, worin man in der Kirche ganz eng, und für das, worin man ganz weit zu sein hat. Die lutherische Kirche muß sich sagen lassen, daß sie als die „Kirche der wahren Mitte“ eine ökumenische Aufgabe an der gesamten Christenheit hat und welche. Sie muß sich aber auch sagen lassen, daß sie selbst dieses Dienstes ebenso bedürftig ist wie die anderen. Sie steht ja nicht neben der Not der heutigen Christenheit, sondern selbst mitten drin.

Sie hat ja teil an all den geschilderten Gefahren. Und darum kann sie ihre Aufgaben, die nur sie erfüllen kann, nicht erfüllen als neben jenen Nöten und Gefahren stehend, sondern als die selbst ebenso stark von ihnen betroffen ist. Auch das hat die lutherische Kirche sich sagen zu lassen, daß die einzelnen christlichen Konfessionen (einschließlich der vorsätzlichen oder unvorsätzlichen christlichen Konfessionslosigkeit und auch einschließlich Roms) ja nicht nur eine große Notgemeinschaft, sondern auch eine große Schicksalsgemeinschaft sind, daß sie gar nicht voneinander los können, sondern einander ihr Schicksal sind. Darum hat die lutherische Kirche sich sagen zu lassen, daß sie immer nur in dem Maße aus ihrem „Soll“ heraus ihren Dienst mit Verheißung an anderen wird erfüllen können, als sie sich nicht weigert, ihn ihrem eigenen „Haben“ gegenüber zu erfüllen.

Nachdem uns die Theologie der vorherrschenden Antithesen und des vorwiegend Prinzipiellen nach mancherlei wertvollen und heilsamen Anstößen im Stich ließ, besteht heute ein fühlbares theologisches Vakuum. Wird die lutherische Theologie, deren besondere Eigenart das eifersüchtige Herausstellen des wahrhaft Zentralen und das gehorsame und verantwortliche Hüten der geistlichen Substanz ist, heute von daher produktiv fruchtbar sein können angesichts dieses Vakuums? Wird sie die Christenheit von den falschen Radikalismen wahrhaft „ad radices“ weisen und führen können? Wird sie die dementsprechenden, ja noch längst nicht gehobenen und ausgewerteten Schätze, die in ihrem Bekenntnis beschlossen liegen, in der heutigen Not der Christenheit so aktivieren können, daß von hier aus nicht nur der „lange Atem“ der Vollmacht und Freudigkeit wiedergewonnen wird, den nur die Substanz selbst zu geben vermag, sondern auch konkrete Weisungen und Hilfen für die heutigen Fragen in Kirche und Welt gegeben werden können, in denen wir am Ende des Säkularisierungsprozesses des Christentums so verlegen und ratlos geworden sind? Das sind die ernsteren Fragen an die lutherische Kirche heute, und sie hat sich diese in dringender Verantwortung sagen zu lassen.

3.

Über allem und vor allem muß sich die lutherische Kirche heute in Gehorsam und Demut das sagen lassen, was ihr von dem Herrn der Kirche selbst an Verheißung und Gebot gesagt wird.

Die lutherische Kirche soll und muß sich heute sehr ernsthaft, sehr ehrlich und sehr bußfertig all das gesagt sein lassen, was ihr aus der Christenheit heraus an Kritik, an Vorwurf und an Anklage zugerufen wird. Und sie soll und muß sich darüber hinaus sehr ernsthaft, sehr verantwortlich und sehr dienstbereit all das gesagt sein lassen, was sie aus Christenheit und Welt heraus an Forderungen ruft und an Hilferufen fordert. Aber all das (und zumal das, was ihr von dieser oder jener Seite etwa auch an Beifall gezollt und an Ermunterung zu-

gerufen wird) kann und darf ihr nicht der Hauptmaßstab für ihr Selbstverständnis und für ihr Handeln sein. Die lutherische Kirche darf weder in dem Eingehen auf die unter 1. genannte Kritik, noch in der Erfüllung der unter 2. genannten Forderungen (noch gar in der Freude über den — nicht genannten — ihr gespendeten Beifall) ihr Prestige suchen wollen. Darum darf all das nicht dasjenige sein, was sich die lutherische Kirche in erster Linie sagen lassen muß. Denn es kommt von außen. Was aber von außen kommt, kann wohl Fragen aufwerfen und Aufgaben stellen — und wenn es aus der Christenheit heraus geschieht, müssen diese sehr ernst genommen werden —, aber es kann und darf nicht letztlich verbindliche Norm sein, weder für die eigentliche Frage- und Aufgabenstellung, noch für die Art der Beantwortung und Erfüllung. Letzte Instanz für beides darf nur die Sache selbst sein, d. h. das Wort des lebendigen Herrn der Kirche. Darum hat sich die lutherische Kirche gerade heute in all der Aktualität und Not sagen zu lassen, daß sie doch ja nichts ernster und für wichtiger zu nehmen habe als das Wort des Herrn in Gebot und Verheißung und das das Maß aller Dinge sein lasse.

All das an Kritik und Forderung Genannte kommt deswegen von außen, weil es bei den Auswirkungen und nicht bei dem Ausgangspunkt einsetzt, weil es von der Fragestellung des „quo“ und nicht des „unde“ bewegt ist. Auch da, wo es bis in das Zentrum der lutherischen Kirche vorzustößen scheint, tut es das doch nur um gewisser Wirkungen willen, an denen es in erster Linie interessiert ist. Es argumentiert von den „Werken“ her. Nun verwehrt uns das Neue Testament ja ernstlich, solche Kritik und Forderungen von den Werken und Früchten her a limine zu verachten und völlig in den Wind zu schlagen. Mit der Weigerung, sie überhaupt ernstzunehmen, wären wir schon gerichtet. Das Neue Testament verwehrt uns aber ebenso ernstlich, solche Kritik für kirchliches Handeln letztlich maßgebend sein zu lassen. Würden wir irgendetwas „argumentum ex operibus“ für unser kirchliches Handeln entscheidend und ausschlaggebend sein lassen, so wären wir erst recht gerichtet. Darum muß es die lutherische Kirche ablehnen, sich ihr Handeln und Lehren allein von der Seite der Wirkungen aus bemessen zu lassen, seien das nun weltliche oder seien es geistliche Wirkungen. Sie darf sich jedenfalls weder negativ noch positiv das Gesetz dadurch vorschreiben lassen. Sie darf sich dadurch die Schwerpunkte der Hauptfragestellung und der wahren Kennzeichen der Kirche nicht von dem Einen, was nottut, auf Dinge verschieben lassen, die dem gegenüber nun einmal von sekundärer Dignität sind. Die Frage aller Fragen aber ist und bleibt nun einmal die von dem Herrn in seinem Wort selbst gestellte Heils- und Rechtfertigungsfrage, und der Schwerpunkt, die Hauptsache, das, was zum Heil der Seelen wahrhaft nottut und was darum unabdingbares Kennzeichen der wahren Kirche ist, das sind nun einmal die „Gnadenmittel“, kraft deren sie im Namen des Herrn die Menschen ihrer Rechtfertigung vor Gott vergewissert: nämlich die reine Verkündigung des

Evangeliums und die Darreichung der recht verwalteten Sakramente. Die lutherische Kirche darf sich durch all jene Kritik und durch all jene Forderungen, so ernst sie diese auch zu nehmen hat, doch nicht die eigentliche Fragestellung verrücken und die Wertakzente verschieben lassen. Muß denn zum Beispiel ihre Lehre schon darum unbedingt falsch oder revisionsbedürftig sein, weil sie — gesetzt den Fall, daß es so wäre — zu diesen und jenen politischen, soziologischen, kirchlichen und ökumenischen Konsequenzen führt? Ist das denn Kennzeichen der wahren Kirche? Nein, die lutherische Kirche darf sich weder aus der Weltverantwortung als solcher noch aus der Aktualität als solcher, weder aus den Forderungen der Brüderlichkeit als solcher noch aus dem Streben nach Einheit als solcher, weder aus dem Begehren der Gemeinden noch aus irgendwelchen anderen guten Früchten des Glaubens an sich das erste Gesetz ihres Handelns und ihrer Lehre machen lassen, um zu dessen Gunsten in Bezug auf ihre Hauptfragestellung, Aufgabestellung und Normgebung indifferent zu werden. Dann würde sie sich als lutherische Kirche selbst aufgeben.

Aber vielleicht soll sie das ja gerade! Vielleicht will ein großer Teil der genannten Kritik — weithin sicher unbewußt — im Grunde gar nicht die fraglos vorhandenen wunden Punkte und ungunen Auswüchse an der lutherischen Kirche treffen, sondern ihre Konfessionalität selbst. Und vielleicht will man auf der anderen Seite wohl den Dienst der lutherischen Kirche, aber will ihn ohne ihr proprium, so daß, wenn sie sich dadurch das Gesetz vorschreiben ließe, sie sich dessen begeben müßte. Die lutherische Kirche aber ist, was sie als lutherische Kirche ist, nicht durch dies oder jenes, sondern allein durch ihr Bekenntnis. Alles, was sie sich heute sagen lassen muß, mündet zuletzt in die Frage nach ihrem Bekenntnis ein. Da aber für ein Bekenntnis als Echo des Glaubens und Antwort der Glaubensgemeinschaft auf das Wort Gottes (ohne welches das Wort Gottes nun einmal nicht erkannt werden kann noch wirksam sein will in dieser Welt) weder Kritik noch Postulat von außen her zuständig ist, sondern letztlich allein der, den es bekennt, so hat sich die lutherische Kirche mit der Frage nach ihrem Bekenntnis nicht von dieser oder jener Instanz, sondern von dem Herrn der Kirche selbst gefragt sein zu lassen, dem sie steht und fällt. Indem sich die lutherische Kirche all das gesagt sein läßt, was ihr heute sowohl an Kritik als auch an Forderungen zugerufen wird, muß sie dabei doch die eigentlichen Tendenzen und Motive herauszuhören suchen, ob dies nur ihr „Haben“, oder ob es ihr „Soll“ betrifft. Betrifft es aber ihr „Soll“, so steht sie damit vor dem Herrn und nicht vor Menschen. Und so hat sich die lutherische Kirche heute das erste und das letzte Wort von ihrem Herrn sagen zu lassen und hat dessen Gebot und Verheißung ernster zu nehmen und für wichtiger zu halten als alles andere. Wenn gesagt wurde, Luthertum sei Dienst und nicht Sicherung des Bestandes, so muß nun hinzugefügt werden: Luthertum ist vor allem und über allem Zeugnis. Darum muß sich die lutherische Kirche heute in erster

Linie — und zwar von dem Herrn selbst — sagen lassen, was Matth. 10, 32 f. geschrieben steht. Wo sie nach ihrem Letzten, ihrem Bekenntnis gefragt ist, da ist die lutherische Kirche vor ihren Herrn und Sein Wort gestellt, und da kann sie nur bekennend antworten und den Befragter seinerseits nach seinem Bekenntnis fragen.

Ist das aber nicht Flucht in einen Zirkel? Gerade das Konfessionelle (und nicht bloß seine Karikatur: das Konfessionalistische) ist es, was schließlich an der lutherischen Kirche in Frage gestellt wird, und sie antwortet darauf mit konfessionellen Argumenten? Ja, die lutherische Kirche glaubt, für das „ökumenische Gespräch“ einen schuldigen „Weichenstellerdienst“ mit dem Hinweis darauf zu tun, daß wir die Wirklichkeit des Christentums in dieser Welt nicht anders als in der Form von Konfessionen haben. Ist das vielleicht nur eine lutherische Marotte, erdacht zum Zweck ihrer Selbstrechtfertigung und Selbstsicherung? Bietet und gebietet nicht die Heilige Schrift einen überkonfessionellen Richterstandpunkt und eine neutrale Norm, von dem aus und mit der alle Konfessionen zu messen und zu prüfen sind? Hier sagt Gottes Wort: Nein, einen solchen Standpunkt und eine solche Norm gibt es nicht. Die Heilige Schrift sagt selbst deutlich und oft genug, daß es dem Worte Gottes gegenüber nur eine bekennende Haltung und mit ihm nur einen bekennenden Umgang gibt. Wir hören das Wort Gottes nur so aus den Zeugnissen der Heiligen Schrift heraus, daß wir die bejahende und bestätigende Antwort aus Glauben darauf geben, und nur so und nicht anders können wir es auch weiterverkündigen. Damit stellt die lutherische Kirche nicht — wie wohl der Hauptvorwurf gegen sie lautet — das Bekenntnis über die Heilige Schrift; denn das Bekenntnis ist als Antwort auf das Wort Gottes ja aus Schrifterfahrung hervorgegangen, und es will (im Gegensatz zu einer bloß formalen und ganz allgemeinen und daher inhaltlich völlig unverbindlichen Berufung auf die Heilige Schrift) für ihren Inhalt eintreten. Das Bekenntnis ist inhaltliche Berufung auf die Heilige Schrift, und es will um deswillen ständig unter der Schrift als seiner norma normans stehen. Die Kirche soll immer weiter und ständig neu auf die Heilige Schrift hören und ihr Bekenntnis an ihr prüfen. Aber dieses Hören kann nicht von dem „archimedischen Punkt“ eines freischwebenden Standortes aus erfolgen, sondern nur aus dem bisherigen Bekenntnis heraus im Wechselgespräch mit den Zeugnissen der Heiligen Schrift, so daß diese dabei die Invariable und jenes die Variable ist — aber ein Gespräch zwischen Wort und Antwort muß es sein! Das „Sola scriptura“ ist ja selbst eine Bekenntnisaussage (und zwar eine des lutherischen Bekenntnisses!) und nicht ein allgemein neutrales Prinzip. Das „Formalprinzip“ hat keine Vollmacht ohne „Materialprinzip“, sondern gilt nur Hand in Hand mit ihm. Ein „Sola scriptura“ ohne ein bestimmtes Bekenntnis zum Schriftinhalt wäre eine Absurdität. Die Annahme eines überkonfessionellen neutralen Standorts und Maßstabs ist eine Illusion, weil man zu der

Substanz des Christentums nur Zugang und Umgang mit ihr nur im Bekennen haben kann. Das tut in Wirklichkeit auch jeder, und die Frage geht eigentlich nur darum, ob man dem subjektiven, unausgesprochenen und jeweils neuen den Vorzug vor dem magno consensu und publice bekannten der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten geben soll oder nicht! Die erstere Haltung, die auch eine bestimmte „Konfession“ ist, es aber nicht sein will, könnte man als „Konfession der Konfessionslosigkeit“ bezeichnen. Es ist bezeichnend, daß die von ihr ausgehende Kritik an der lutherischen Kirche immer nur mit dem „quod“, nie aber mit einem „quid“ der Heiligen Schrift gegen das lutherische Bekenntnis argumentiert. Es wird immer nur das Bekenntnis wie ein Prinzip erwähnt und die allgemeine Tatsache der Heiligen Schrift rein formal dagegen betont und gefordert, daß die lutherische Kirche durch sie ihr Bekenntnis revidieren müsse. Es wird aber niemals gesagt, was denn inhaltlich aus der Heiligen Schrift welchem Inhalt des lutherischen Bekenntnisses widerspreche! — Die lutherische Kirche hat — weil sie letztlich nur ihren Herrn ernstzunehmen hat — letztlich nur das ernstzunehmen, was ihr inhaltlich mit Gründen aus der Heiligen Schrift — und zwar selbst in bekennender Weise — gesagt wird. Denn man kann inhaltlich verbindliche, treffende und weiterführende Erkenntnisse aus der Heiligen Schrift nur bekennend, indem man es kirchlich-existentiell darauf wagt, gewinnen. Das ist allerdings ein Zirkel, der hier besteht, aber den hat die lutherische Kirche nicht erfunden. Er liegt im Wesen der Sache.

Kommt dann aber nicht schließlich alle Forderung und alle Kritik von außen, wenn sich nur innerhalb von Konfessionen treffend, verbindlich und weiterführend etwas sagen läßt? Bleibt da nicht ein jeder bei sich, wie die Billardkugeln, die sich bloß von außen berühren? Nein, es gibt auch echte, letztlich ernstzunehmende und einander wirklich etwas sagende und weiterhelfende Kritik und Anforderung innerhalb der Christenheit. Das ist die, wo die echten christlichen Konfessionen sich offen so miteinander ins Gespräch begeben, daß sie alle, eine jede aus ihrer Konfession heraus, gemeinsam auf die Schrift hören. Was der lutherischen Kirche so, inhaltlich aus der Heiligen Schrift heraus (mag es aus einer Konfession kommen, aus welcher es wolle — wenn es nur Inhalte der Schrift beim Namen nennt!) zugerufen wird, das hat sie sich wirklich erstrangig und letztverbindlich sagen zu lassen, davon hat sie sich wirklich zutiefst bewegen und in Frage stellen zu lassen. Das aber geschieht leider so selten. Es kann auch nicht eher und nicht anders geschehen, als daß der andere, statt seine eigene Konfession zu bagatellisieren und zu verbergen, diese im ständigen Hören auf die Heilige Schrift gleichfalls ernst nimmt. Und bis das gemeinsam geschehen darf, müssen wir's eben mit Ernst bei uns tun. Wir kommen weiter nur durch die Erfüllung der Konfession als das, was sie ist: Antwort auf das Wort Gottes — nicht aber durch ihren Abschleifung! Darum:

Die lutherische Kirche muß sich heute von ihrem Herrn her sagen lassen, daß sie noch viel mehr, viel echter und viel freudiger „sie selbst“ sei.

„Sie selbst“: das heißt die Kirche, die leidenschaftlich und eifersüchtig darüber wacht, daß die von Gott gesetzte Mitte von allem, das Kreuz Jesu Christi in Gericht und Gnade, auch wirklich ständig und allem gegenüber in der Mitte bleibe, sowohl in bezug auf die Frage, die es als Hauptfrage aufreißt, die Heilsfrage, als auch in bezug auf die Antwort, die es gibt: die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gottes Gnade, — und daß alles Sein und Handeln der Kirche in erster Linie und über allem anderen danach ausgerichtet wird, daß dies Wort vom Kreuz in Wort und Sakrament richtig weiterlaufe! Hierin das A und O der Kirche zu sehen und alles Sonstige hiernach zu bemessen, das ist wirklich lutherisch. Die Erkenntnis, daß das Kreuz Jesu Christi der Mittelpunkt der Heiligen Schrift sei, der allem andern die Perspektive gibt, und damit nun wirklich ernst zu machen — das ist das Wesen der Lutherischen Reformation. Und die Existenzberechtigung einer besonderen lutherischen Kirche innerhalb der Christenheit steht und fällt damit, ob es noch fernerhin nötig sei, das „Sola Christus, sola gratia, sola fide“ besonders zu betonen. Jemand, mit dem ich mich über diese Fragen auseinandersetzte, sagte zu mir, das seien doch alles Banalitäten, Selbstverständlichkeiten, Gemeinplätze, zumindest allprotestantisches Allgemeingut. Ist das so? Ist wirklich der Liberalismus, der Säkularismus, der Enthusiasmus — zumindest im deutschen Protestantismus — überwunden? Ist die Rechtfertigung auf Grund der Versöhnung als Mitte der Schrift und als Hauptartikel der Kirche wirklich allgemein evangelische Erkenntnis? Und wird nur von da aus nun wirklich alles andere in die rechte Perspektive gesetzt und richtig akzentuiert? Und wenn es so wäre — muß es nicht dann auch immer wieder jemanden geben, der es als seine Hauptaufgabe ansieht, dies über allem anderen, in das wir uns immer wieder allzu leicht verlieren, einseitig hochzuhalten und ständig darüber zu wachen, daß es in der Mitte bleibe? Und ist es — von ihrer Aufgabe an der übrigen Christenheit abgesehen — nicht eine heilige Verpflichtung der lutherischen Kirche den ihr anvertrauten Seelen gegenüber, daß sie nicht abläßt, das Eine, was nottut und den Grund der Gewißheit in diesem Einen und das Maß, das dies Eine allem anderen gibt, immer wieder von neuem großzumachen? Die übrige Christenheit aber (deren andere Konfessionen andere Vorzüge haben), sollte sich diesen besonderen Dienst gefallen lassen, einen Dienst, den man eben nicht tun kann, wenn man sich nicht entschlossen und gehorsam um die „Dienstanweisung“ dieses Bekenntnisses sammelt!

Die lutherische Kirche darf sich nie von ihrem Prestige, sondern muß sich von ihrer Aufgabe her verstehen. Ihre Existenzberechtigung steht

und fällt damit, daß sie eine Aufgabe hat, die ihr sonst niemand in der Christenheit abnimmt, und sie hat diese ihre Existenzberechtigung dadurch zu erweisen, daß sie diese Aufgabe tut. Darum muß sie sich in erster Linie sagen lassen, daß sie noch viel mehr, noch viel bewußter, noch viel entschlossener, noch viel kräftiger, und noch viel fröhlicher, ohne „lutherische Minderwertigkeitsgefühle“, den Mut haben möge, „sie selbst“ — in dem beschriebenen Sinne — zu sein. Nicht mit mehr oder weniger richtigen und glücklichen theoretischen und programmatischen Apologien erweist sie ihr „quia“, die Richtigkeit ihrer Konfession, d. h., daß diese wirklich den Herzpunkt des Zurufs Gottes aus der Schrift heraushört und in rechter Antwort bestätigt, sondern indem sie dementsprechend real noch viel mehr und noch viel überzeugender sie selbst ist und dementsprechend noch viel mehr und noch viel überzeugender als wirkliche lutherische Kirche real handelt und wirkt. Nicht „weniger lutherisch!“, sondern — im rechten inhaltlichen Sinne — „noch viel mehr lutherisch!“ — das muß sich die lutherische Kirche heute von ihrem Herrn her sagen lassen! — wobei ihr der Name für jene ihre Sache, nämlich „lutherisch“, als nach einem Menschen, viel mehr eine Anfechtung als ein Stolz zu sein hat, und allein in der Vollmacht dieser Sache kann sie die Anfechtung dieses geschichtlich nun einmal überkommenen Namens überwinden. Mehr Freudigkeit zu ihrer Sache! — Das muß sich die lutherische Kirche heute zumal sagen lassen. Und je mehr sie solche Freudigkeit haben wird, desto weniger werden all jene unter 1) genannten karikierenden „Ismen“ für sie charakteristisch sein — und umgekehrt. Und je mehr sie zu ihrer Sache Freudigkeit hat, desto fruchtbarer wird sie auch ihren Dienst erfüllen.

Die lutherische Kirche hat es nötig, sich das „Mehr Freudigkeit zu ihrer Sache!“ sagen zu lassen, da es ihr noch viel zu sehr an Mut gebricht, „sie selbst“ zu sein. Die lutherische Kirche traut weithin sich selber nicht, weil sie ihrer Sache zu wenig traut, weil sie dem „quia“ des Zentralartikels ihrer Konfession nicht traut, sondern oft genug diesen Zentralartikel in der Unsicherheit, dem Relativismus und den heimlichen Vorbehalten eines „quatenus“ „bekennt“. Das aber ist kein Bekennen! Die lutherische Kirche ist viel zu wenig bekennende lutherische Kirche! Und zwar ist sie in dem Maße zu wenig „sie selbst“, als sie ihr Fundament und ihre Daseinsberechtigung weniger in der Gewißheit dieses „quia“, ihres Gegründetseins in der Schrift, als irgendwie bei sich selbst sucht, in einer Eigenart von sich, die unabhängig von ihrem articulus stantis et cadentis besteht und von ihm nicht gefordert ist. Die lutherische Kirche ist um so mehr „sie selbst“, je weniger sie sich selbst meint! Darum gibt es unter uns so viele „Luthertümer“, weil dann, wenn einem die wahre Sache der lutherischen Kirche nicht mehr bewußt ist und man von ihr nicht mehr in erster Linie bewegt wird, jeder etwas anderes für „typisch lutherisch“ hält und das in den „status confessionis“ erhebt. Darum sind auch in dem

heutigen — vor allem dem deutschen — Luthertum so viel Unsicherheit, so viel Vereinzelnung, so viel Schüchternheit, so viel Minderwertigkeitskomplexe, so viel Apologie, so viel vorwiegend defensive Haltung, und darum auch der erschreckende Mangel, die Geister zu unterscheiden: Weil man seines einzigen und wahren Zentrums und Fundaments zu wenig in Gewißheit, in Freudigkeit, in Vollmacht und in Dienstbereitschaft bewußt ist: Denn verliert man das aus dem Auge und weiß man sich nicht mehr allein darin begründet — warum dann noch „lutherisch“? Dann müssen Konstruktionen die Existenzberechtigung dartun, deren man im Grunde selbst nicht froh wird, und die auch innerhalb der Christenheit keine Verheißung haben.

Darum ist das, was die lutherische Kirche sich heute — und zwar von ihrer Sache, von ihrem Herrn her — vor allem sagen lassen muß, dies, daß sie den Mut habe, noch viel mehr „sie selbst“ zu sein, daß sie erst einmal den Willen zu „sich selbst“ habe — womit, wie gesagt, ja gerade nicht ihr eigenes Selbstsein, sondern im Gegenteil ihr ganzes Sichverlieren an ihre Sache und an ihren Auftrag gemeint ist, und zwar so, daß sie auch ihre Sache, ihren Auftrag, das ihr besonders Geschenke und Anvertraute nie meint, an und für sich zu haben, sondern daß sie sich das in ständigem Umgang mit der Heiligen Schrift täglich neu bestätigen, vertiefen und gegebenenfalls auch ergänzen läßt. Und hierin ist auch das eingeschlossen, was der lutherischen Kirche heute in rechter, nämlich inhaltlich bekennender Weise auf Grund der Heiligen Schrift zugerufen wird. So wenig die lutherische Kirche die Argumentation eines rein allgemeinen, bloß formalen und ganz unverbindlichen Hinweisens auf die Heilige Schrift ernstzunehmen braucht, so über alles ernst muß sie inhaltliche Argumente aus der Heiligen Schrift nehmen, die ihr bekennend vorgehalten werden. So gilt für die lutherische Kirche, daß sie sich in erster Linie weder von der Kritik ihrer Bestreiter noch von den Erwartungen ihrer Gönner, weder von den Fragestellungen dieser oder jener Kreise in der Christenheit noch von selbsterwählten „lutherischen Sonderfündlein“, weder von ihren Wirkungen auf die Welt noch von den Rücksichten auf die „Brüder“ oder die Majorität derer, die man „Gemeinden“ nennt, sondern in erster Linie allein von ihrer in der Schrift begründeten Sache als ihren Auftrag bestimmen und bewegen lasse, daß die noch viel klarer, noch viel lebendiger und noch viel überzeugender zum Ausdruck komme. Nur dann, wenn die lutherische Kirche so der Verantwortung gegen sich selbst, d. h. gegen ihren Auftrag, den ihr keiner abnimmt, gegen ihre Sache, die ihr vor anderen besonders geschenkt und anvertraut ist, erst einmal wirklich, ehrlich, bewußt, kräftig und freudig nachkommt, dann kann sie auch der Verantwortung, die sie gegen die übrige Christenheit und der Verantwortung, die sie der Welt gegenüber hat, so gerecht werden, daß das eine Verheißung hat. Die lutherische Kirche darf nie „sich selbst“ um ihrer selbst willen wollen, sondern muß sich in ihrem „Selbst“ immer von ihrem Verhaftetsein an ihre

Sache her im Sinne eines Auftrages und eines Dienstes verstehen. Sie soll sich hineinstellen in die große Gemeinschaft der Christenheit, und sie soll der Welt Salz und Licht sein, aber eben nicht leer, sondern kraft dessen und mit dem, was ihr besonders geschenkt und anvertraut ist.

5.

Das, was sich die lutherische Kirche heute von den Menschen in Christenheit und Welt an Kritik und Aufforderung sagen lassen muß, hat sie von dem her zu bemessen, was sie sich von ihrem Herrn und Seiner Sache her sagen lassen muß, und nicht umgekehrt.

Es kommt bei dem, was sich die lutherische Kirche heute sagen lassen muß, entscheidend darauf an, was sie sich in erster Linie, und was sie sich dann auf Grund dessen sagen lassen muß. In erster Linie muß sie sich von ihrem Herrn her sagen lassen, daß sie noch viel mehr Mut, viel mehr Entschlossenheit und viel mehr Freudigkeit zu dem habe, was sie von Ihm aus wirklich sein soll. Und alles andere, was dann auch sehr nötig ist, daß sie es sich sagen läßt, darf sie sich erst von da aus und auf Grund dessen sagen lassen. Auf Grund dessen muß die lutherische Kirche sich nun aber auch all das „andere“ nun wirklich und ernstlich sagen lassen. Aus der Fülle dessen, was der lutherischen Kirche heute besonders nötig zu sein scheint, daß sie es sich sagen läßt, greifen wir die zwei wichtigsten Komplexe heraus:

a) Die lutherische Kirche muß sich heute sehr ernsthaft sagen lassen, daß sie auch in rechter Weise „sie selbst“ sei, d. h. daß sie in rechter Weise ihr unaufgebbares Anliegen, mit dem sie als Konfession des Schriftzentrums steht und fällt, vertrete, zum Ausdruck und zur Geltung bringe. Ist ihr Anliegen richtig, gefordert und unaufgebbbar, so ist doch damit noch nicht gesagt, daß die Art und Weise, wie sie es vertritt, zum Ausdruck und zur Geltung bringt, auch richtig, und daher notwendig und unaufgebbbar sei! Eintreten für die Konfession und den Konfessionalismus sind zweierlei. Hier ist zwischen Gott befohlenem, unaufgebbarem Urbild und selbsterwähltem menschlichen Zerrbild zu unterscheiden. Es ist deutlich, daß solche Kritik allerdings nur intern sein, d. h. nur von der Bejahung oder doch Achtung des Grundanliegens aus sachgemäß erfolgen kann. Solche Kritik aber hat nun auch sehr genau und unerbittlich zu fragen, ob dies und jenes wirklich die von der Sache allein geforderte und durch die Sache allein bevollmächtigte Art und Weise sei, sie zu vertreten, und solche Kritik hat die lutherische Kirche sich heute sehr ernsthaft sagen zu lassen. Sie hat sich im Blick auf ihre Geschichte wie auf ihr gegenwärtiges Verhalten mit Furcht und Zittern zu fragen, ob diese oder jene Erscheinung, dieses oder jenes Verhalten wirklich aus dem ganzen und alleinigen Hingegebensein an ihre Sache und ihren Auftrag erwächst. Wenn ja, dann ist das gerechtfertigt, mag es nach außen hin nun so oder so

wirken! Wenn aber nicht, dann ist es — und zwar durch ihr eigenes Soll — gerichtet, dann hat das „seinen Lohn dahin“, und mag es noch so konsequent und linientreu wirken! Könnte es nicht in manchem so sein, daß die lutherische Kirche ihre menschliche selbsterwählte Sicherung für ihre Sache mit der gottbefohlenen Verantwortung, zu der diese selbst sie drängt, verwechselt? Daß sie oft in der Gefahr steht, ein verfügbares Prinzip — sei es ein philosophisches oder ein juristisches — aus ihrem Bekenntnis zu machen, das doch nur als Echo, und zwar bleibend nur als Echo auf Gottes Wort Wahrheit, Geltung, Vollmacht und Verbindlichkeit hat? Und daß sie dieses Prinzip nun mit der Fleischlichkeit seiner immanenten Konsequenz verfehlt? Dann ist alles scheinbar sehr richtig, und doch falsch; denn es läßt sich nun einmal aus dem Bekenntnis (seinem eigenen Wesen nach!) in keinem Sinne ein verfügbares Prinzip machen, das man nun nur in seiner eigenen Konsequenz zu verfolgen und zu verfechten brauchte. Und dann erwachsen aus der nur im Sinne der Konsequenz bekenntnistreuen Haltung eben jene Einseitigkeiten, jene Lieblosigkeiten, jene Selbstsicherheiten usw. Sie erwachsen nicht aus der das Bekenntnis bejahenden und dem Bekenntnis getreuen Haltung als solcher (wie Außenseiter schmähen, die das Bekenntnis als solches treffen wollen), aber aus einer Haltung, die in verkehrter Weise für das Bekenntnis eintritt. Darum muß sich die lutherische Kirche all das, was darauf zielt, von dem, dem es ernst um ihre Sache ist und der es mit ihrer Sache gut meint, wirklich sagen lassen!

b) Es geht nicht nur um das rechte Vertreten und Zurgeltungbringen, sondern es geht nun auch um das rechte Tun des Bekenntnisses. Es mag ja sein, daß die lutherische Kirche heute ihr Bekenntnis in der rechten Weise vertritt und für seine Geltung eintritt — daß sie es aber nicht oder nicht richtig praktiziert. Danach muß sie sich sehr eindringlich fragen lassen. Das Bekenntnis ist als bestätigendes Echo auf Gottes Wort immer zugleich auch eine Dienstanweisung, und Luthertum ist nicht geprägte Form oder kodifiziertes Wesen, sondern Aufgabe. Hier muß die lutherische Kirche sich heute mit großem Ernst fragen lassen, ob sie sich vielleicht nur mit der rein rechtlichen Geltung ihres Bekenntnisses begnügt, ob das für sie nur eine kirchenpolitische oder akademisch-theologische Rolle spielt, oder ob es auch wirklich bestimmend ist für ihr ganzes Sein und Tun! Ob sie ihr Bekenntnis auch wirklich kirchlich und geistlich aktiviert! Und das heißt, ob es bei ihr wirklich — wie es einzig legitim wäre — in erster Linie für die Verkündigung und Sakramentsverwaltung und für die Sammlung der Gemeinde um Wort und Sakrament eine konstitutive, normative Rolle spielt, und erst von daher für Kirchenleitung und Theologie als dienenden Funktionen an Verkündigung und Sammlung der Gemeinde! Die lutherische Kirche muß es sich heute sagen lassen und darf dem nicht ausweichen, wo sie ihr Bekenntnis nicht in dieser Weise praktiziert und aktiviert! Sie muß sich sagen lassen, daß sie mit dem Geltendmachen ihres Be-

kennnisses zu allererst an sich selbst eine sehr hohe Aufgabe stellt, und sie muß sich von da her nach der Erfüllung dieser Aufgabe fragen lassen.

Sie muß es sich ferner sagen lassen, wo sie nicht von da aus ihrem Dienst an der Gesamtkristenheit und an der Welt verantwortlich nachkommt. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert. Die Forderung wird sich immer nur auf Grund der Gabe erheben lassen, aber auf Grund von ihr muß man sie sich sehr ernsthaft stellen lassen. Es wird sich nicht um diesen oder jenen erwünschten Dienst an Ökumene oder Welt handeln können. An den Dienst jedoch, den sie beiden auf Grund ihres Bekenntnisses schuldig ist, wird sich die lutherische Kirche sehr nachdrücklich erinnern lassen müssen und sich ihre diesbezüglichen Versäumnisse in echter Bußfertigkeit sagen lassen müssen. Das Zentrum, die Heilsfrage und Rechtfertigungsantwort, darf sich die lutherische Kirche von keinem menschlichen, auch keinem christlichen Tage verrücken lassen und sich aus Welt und Ökumene andere Frage- und Aufgabestellungen zuschieben lassen. Aber sie muß sich sagen lassen, daß ihr die Wahrung dieses Zentrums nicht um ihretwillen und nicht um der Wahrung als solcher willen, nicht um ihrer Ehre, ihrer Geltung und auch nicht nur um ihres Heiles willen geschenkt und anvertraut ist, sondern die lutherische Kirche, als die Kirche der „wahren ökumenischen Mitte“, hat von ihrer Erkenntnis dieses Zentrums her eine Aufgabe an der Gesamtkristenheit, und sie hat — immer von diesem Zentrum her — auch eine Aufgabe an der heillosen Welt.

Möchte die lutherische Kirche doch immer viel solche echten Kritiker finden, die ihr um der Sache willen alles das sagen, was sie hier schuldig ist und schuldig geblieben ist, und möchte sie sich solche echte Kritik, die aus wirklicher Liebe zu der Sache hervorgeht, auch wirklich sagen lassen! Es wird über dem echten Gespräch der Konfessionen, wenn es aus dem Gehorsam gegen die bisherigen echten Führungen Gottes heraus immer weiter auf Gottes Zuruf aus der Heiligen Schrift am Hören bleibt, eine Verheißung liegen. Das lutherische „quia“ heißt, daß es an der bisherigen echten Schrifterfahrung nicht vorbeigeht, sondern da hindurch. Es heißt aber nicht, daß es die abschließende und letztmögliche Schrifterfahrung sei, sondern daß es durch sie hindurch weiter und tiefer gehen kann. Und es steht wohl geschrieben, daß man Gottes Wort nicht anders als bekennend hören und weitersagen kann, es steht aber nirgends geschrieben, daß solches Bekennen immer nur spalte, daß es nicht auch einmal wieder zusammenführen könnte.